

VON DER QUELLE ZUR GESCHICHTE

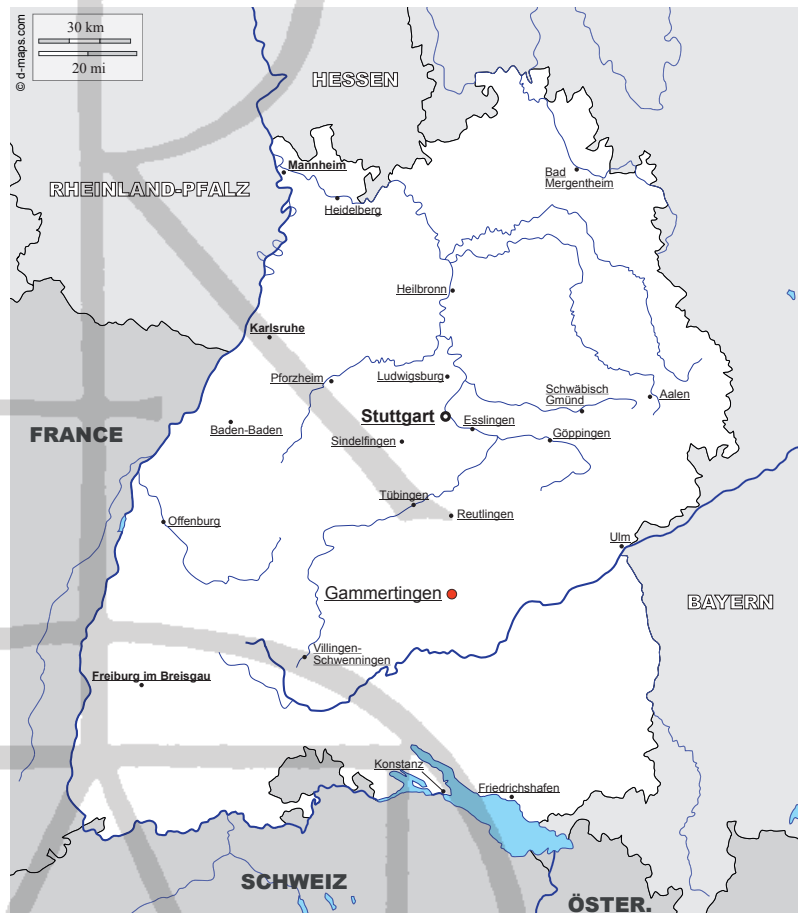
TOPOGRAFIE

Gammertingen (Lkr. Sigmaringen, Baden-Württemberg) liegt im Laucherttal auf der Schwäbischen Alb (Abb. 1), an einem alten Albübergang, der durch das Killer- und Fehltal zur Donau führt.¹ Die Stadt, welche auf eine ältere alamannische Ansiedlung zurückgeht, wird als solche erstmals im Jahre 1291 erwähnt.² Die mittelalterliche Kleinstadt liegt beiderseits der von Südwest nach Nordost verlaufenden Hauptstraße (heute Hohenzollernstraße), östlich gegenüber schließt auf der anderen Lauchertseite eine auf das frühmittelalterliche Dorf zurückgehende Vorstadt an, in der auch die Pfarrkirche St. Leodegar liegt.³ Thema dieser Arbeit sind die archäologischen Ausgrabungen in der am nördlichen Eck der Altstadt gelegenen Michaelskapelle, des einzigen innerhalb der Stadtmauern gelegenen Sakralbaus (Abb. 2). Die Kirche wurde im Jahre 1981 fast vollständig ausgegraben (Plan A), darüber hinaus wurden Außenschnitte angelegt. Zusätzliche Beobachtungen stammen aus Drainage- und anderen Außenarbeiten der Jahre 1982, 2009 und 2010.

METHODISCHES

Eine archäologische Auswertung ist kein handwerkliches Projekt, für das feste Regeln und Arbeitsprozesse definiert werden könnten.⁴ Sie ist kein Vorgang des Inventarisierens und Zusammenfassens oder des naturwissenschaftlichen Analysierens und Schließens. Archäologisches Auswerten, wie ich es verstehe, ist ein zyklisches Sichauseinsetzen mit der archäologischen Dokumentation, ein hermeneutischer, subjektiver Prozess, dessen Tiefe und Qualität ganz wesentlich auch von der Zeit abhängt, welche man zu investieren bereit ist.

Wenn im Folgenden die Ergebnisse dieses Prozesses in linearer Form dargestellt wer-



den, darf dies nicht als Abbild des „Abenteurers im Kopf“⁵ missverstanden werden, welches die archäologische Auswertung darstellt. Alle Teile dieses Bandes – Katalog, Beschreibendes, Kategorisierendes, Analysierendes und Interpretierendes, Archäologisches, Historisches und Naturwissenschaftliches – sind eng miteinander verwoben, die Reihenfolge ihrer Darstellung ist zwangsweise etwas künstlich. Um eine bestmögliche Nachvollziehbarkeit zu erreichen, ordne ich die Teile, wenn möglich, in der Reihenfolge an, in der ich die ersten schriftlichen

1 Zur Lage von Gammertingen in Baden-Württemberg.

1 Burkarth, Gammertingen 13 f.

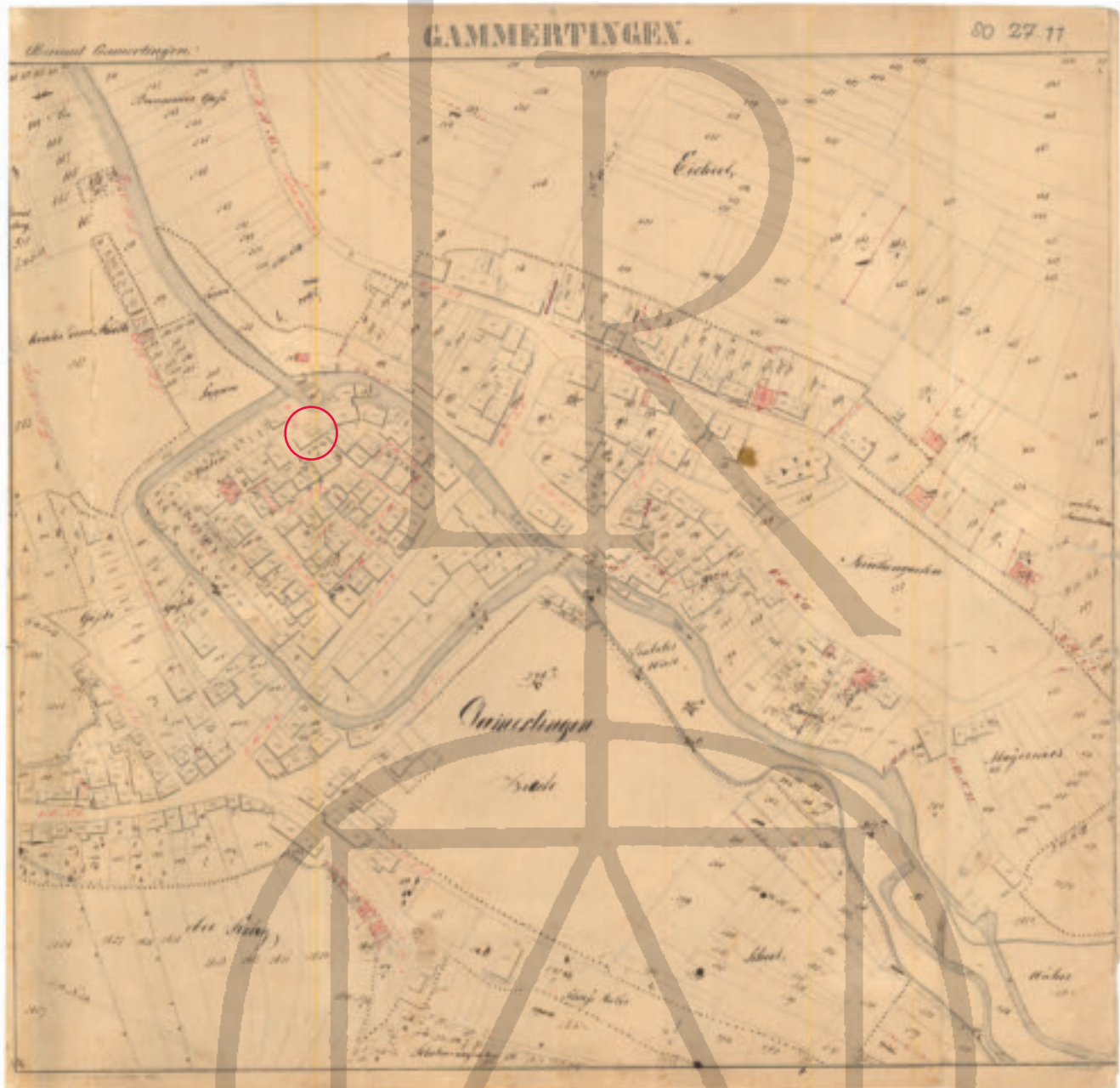
2 Burkarth, Gammertingen 48. Ein ausführlicherer historischer Überblick über die Gammertinger Geschichte seit der Bronzezeit ist Frommer, Niederungsburg 8–11, zu entnehmen.

3 Die Angabe von Himmelsrichtungen in dieser Arbeit unterliegt folgendem Schema: Wenn von der Kirche/Grabungsfläche die Rede ist, verwende ich zur besseren Orientierung auf den Plänen das „Grabungsnord“ als Ausgangspunkt (oben auf den Plänen ist „Norden“). Himmelsrichtungsangaben, die

über das Grabungsgelände hinausgehen, sind dagegen auf die realen Himmelsrichtungen bezogen. Unklarheiten im Zusammenhang mit „Überschneidungen“ dieser Perspektiven dürften über Pläne und Abbildungen zu beheben sein.

4 Zum hermeneutischen Konzept der archäologischen Auswertung vgl. ausführlich Frommer, Historische Archäologie 295–322. Eine komprimierte Kurzfassung findet sich bei Frommer, Excavation.

5 Zitat Hundsichler, Fremdes 252, vgl. ebd. 252 f.



2 Gammertinger Urkarte von 1847. Die Michaelskirche im Norden der Stadt ist mit einem roten Kreis markiert.

Fassungen erstellt habe. Lediglich der Befundkatalog, der in vorläufiger Version als Erstes erstellt wurde, ist abweichend von dieser Regel als „Kontrollinstanz“ hinten angefügt.

Das erste auf diese Einleitung folgende Kapitel „Die Phasen im Überblick“ referierte als Vorlage für die weitergehenden Auswertungen ursprünglich die Grundzüge des Auswertungsstandes nach Abschluss des Befundkatalogs. In der abschließenden Fassung wurde es ergänzt durch die chronologischen Ergebnisse der Fundauswertung und Bestattungsanalyse sowie inhaltlich auf den Stand bei Abschluss des Projekts gebracht. In diesem Kapitel werden die Phasen und Unterphasen, welche den weiteren Untersuchungen und Argumentationen zugrunde liegen, kurz vorgestellt. Das Kapitel hat trotz seiner Übersichtlichkeit keine zusam-

menfassende Funktion für die Gesamtauswertung, sondern ist vielmehr als Handreichung für das Verständnis des Weiteren konzipiert.

Die Auswertung der archäologischen Funde folgt als Nächstes. Hier werden die Fundgruppen sowohl für sich als auch in Relation zu den Befunden betrachtet. Die Ansätze, die sich aus einer übergreifenden Betrachtung der Fundgruppen ergeben, sind dann wesentliches Element des darauf folgenden Kapitels „Die archäologischen Befunde und ihre Deutung“. Hier werden die Ergebnisse der Auswertungsarbeit getrennt nach archäologischen Phasen diskutiert, beginnend meist mit einer mit „Befund“ betitelten, zunächst eher beschreibenden Zusammenfassung der archäologischen Quelle. Unter „Auswertung“ werden dann bewusst interpretierend Aspekte aus Fund- und

Befundauswertung zusammengefasst und so die Hauptstränge der „Quellengeschichte“ herausgearbeitet. Mit „Historische Deutung“ ist dann der jeweils dritte Auswertungsteil überschrieben. Hier geht es, wo möglich dicht verknüpft mit der schriftlichen Quellenüberlieferung, um das Herauskristallisieren der besonderen Aussageschwerpunkte. Die wichtigsten dieser Aussageschwerpunkte werden im Kapitel „Zusammenfassung“ nochmals im Überblick referiert. Es wäre in Anbetracht der Qualität der archäologischen Quelle sicher angebracht gewesen, bestimmten Kernfragen, allen voran der nach der Herausbildung von Adel im Früh- und Hochmittelalter, eigene umfassende interdisziplinäre Auswertungsteile zu widmen. Leider war eine diesen Themen voll angemessene historische Gesamtdarstellung im zur Verfügung stehenden, ohnehin schon über die eigentlichen Grenzen hinaus ausgeschöpften Rahmen nicht zu erreichen.⁶

Die in der Darstellung zum Tragen kommende stufenweise Erweiterung der Perspektive ist, wie schon gesagt, künstlich und dient in erster Linie der Lesbarkeit des Ergebnisses. Selbstverständlich habe ich bereits während der Arbeit an Befundkatalog, Phasengliederung und Stratigrafie vorläufige Erkenntnisse aus dem Fundmaterial herangezogen – das Material wurde vor Einstieg in die Befunde vollständig gesichtet. Und selbstverständlich habe ich mich von Anfang an mit der Geschichte Gammertingens und der Region befasst und Vergleichsliteratur zu aufscheinenden „Schwerpunkten“ der Quelle herangezogen, z. B. zu Kalköfen oder Glockengussgruben des Mittelalters. Neben der Archäologie im engeren Sinn habe ich bald begonnen, auch baugeschichtliche Untersuchungen zu initiieren, und mich um eine naturwissenschaftliche Erweiterung der Datenbasis bemüht.

Vielleicht ist es für Laien, vielleicht auch für Historiker im engeren Sinne befremdlich, dass ich diese methodischen Allgemeinheiten in dieser Art herausstelle, handelt es sich doch eigentlich um Selbstverständlichkeiten histori-

schen Arbeitens. In der Archäologie ist es bislang jedoch noch nicht gelungen, diesen Selbstverständlichkeiten gegen die immer noch wirksamen positivistischen Traditionen einerseits und das zuweilen unzureichend reflektierte Verfolgen aktueller theoretischer Ansätze andererseits auf breiter Front Wirksamkeit zu verschaffen. Im konkreten Fall kommt außerdem hinzu, dass wir durch die Grabungen von 1981 mit einer Dokumentation konfrontiert sind, welche wegen tiefgreifender Qualitätsdefizite unter einer traditionellen Perspektive kaum sinnvoll auswertbar gewesen sein dürfte.

QUELLENERSCHLISSUNG UND -DOKUMENTATION

Die Ausgrabung von 1981

Im Januar 1978 ging beim damaligen Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen, die Nachricht über geplante Arbeiten an der Michaelskapelle in Gammertingen ein.⁷ Es waren eine komplette Außen- und Innenrenovierung vorgesehen, einschließlich einer Erneuerung der Fußbodenbeläge. Im September 1979 erging der Bescheid ans Erzbischöfliche Bauamt, in dem unter anderem archäologische Ausgrabungen von drei Wochen Dauer vorgesehen waren. Nachdem sich der Beginn der Arbeiten aus finanziellen Gründen verzögert hatte, nahm die Maßnahme 1981 wieder Fahrt auf, sodass am 7. April 1981 mit der Grabung begonnen werden konnte. Wissenschaftlicher Grabungsleiter war Landeskonservator Erhard Schmidt, die Grabungsleitung vor Ort wurde der Amerikanerin Cornelia W. Gero anvertraut. Ihr Team bestand aus insgesamt acht Mitarbeitern, teils mit Grabungserfahrung, teils Helfer vor Ort, von denen jeweils eine stark wechselnde Anzahl tatsächlich anwesend war.

Aus welchen Gründen die Ausgrabung, die bis in den November andauerte, aus dem Ruder lief, ist im Detail nicht mehr klar zu rekonstruieren. Neben der auf der Grabung angefertig-

6 Zwangsläufig bedeutet dies eine etwas eingeschränkte Perspektive. Da nicht alle sinnvollerweise heranzuziehenden Informationsquellen in gleich befriedigender Weise einzubinden waren, musste ich eine Auswahl treffen. Diese fiel regelhaft zugunsten der Erschließung des „historischen Potentials“ der Quelle sowie zugunsten der Einbindung der zur Verfügung stehenden, in der Regel durch Sekundärliteratur erschlossenen Schriftquellen mit lokalem Bezug aus. Im Verhältnis hierzu vernachlässigt wurde dagegen die Aufarbeitung der archäologischen Vergleichsliteratur sowie der Abgleich mit regional, chronologisch und inhaltlich übergreifenden historischen Arbeiten. Allerdings können diese Versäumnisse – zumindest in Teilen – auch im Zuge

der Rezeption dieser Arbeit nachgeholt werden, während dies für enger quellenbezogene Auswertungsaspekte nicht realistisch wäre. Ich hoffe, so bedauerlich die perspektivische Einschränkung auch ist, mich damit für das kleinere Übel entschieden zu haben.

7 Hier und zum Folgenden vgl. Ortsakten der Archäologie des Mittelalters sowie Dokumentation zum Vorgang 24 „St. Michael, Gammertingen“, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Dienstsitz Tübingen, unpubliziert. Weitere Informationen verdanke ich Gesprächen mit Dr. Erhard Schmidt, dem ehemaligen Landeskonservator im Landesdenkmalamt.

ten Dokumentation sind keine Unterlagen über den Grabungsverlauf erhalten. Das Grabungstagebuch, ohnehin nur schematisch geführt, enthält nur Einträge bis Mitte Juli. Zum selben Zeitpunkt brechen auch die englischsprachigen Einträge im Befundbuch ab: Die örtliche Grabungsleiterin, die offenbar ein Kind erwartete, verließ zu diesem Zeitpunkt die Grabung. So ergab sich, dass keiner der vor Ort Tätigen ausgebildeter Mittelalterarchäologe oder Grabungstechniker war. Die Grabungsleitung vor Ort wurde in Ermangelung von Personal und Mitteln an Klaus Koch übertragen, der damals ein fachfremder Student, zuvor aber immerhin als Grabungsarbeiter auf einer Burgengrabung tätig gewesen war.

Die – in mittelalterlichen Kirchen ja normale – komplexe Schichtung der Befunde scheint für das Grabungsteam eine ungewohnte und von Beginn an überfordernde Aufgabe dargestellt zu haben. Die einschlägige Grabungstechnik, das Ausgraben nach natürlichen Schichten, war den Ausgräbern unbekannt bzw. wurde nicht recht verstanden. Vermutlich trifft Letzteres zu, denn es wurde auch keine systematische Abtiefung nach künstlichen Schichten von 10 oder 20 cm vorgenommen. So kam es regelmäßig zu unebenen, aber gleichwohl nicht am Verlauf der archäologischen Schichten orientierten Dokumentationsflächen, die sowohl wenige Millimeter als auch einen halben Meter auseinander liegen konnten.

Dem zentralen archäologischen Problem des Verhältnisses von Schichtbefunden einerseits und Mauerwerk sowie eingetieften Befunden auf der anderen Seite wurde keine Beachtung geschenkt. Der ursprüngliche Satz von 413 Befunden enthält keine einzige Notiz über eine Baugrube.

Auch handwerkliche Fehler wurden in reichem Maße gemacht. Falsche Nivellements und falsche Flächeneinmessungen kommen regelmäßig vor, zum Teil mit herausragenden Auswirkungen. So wurde im Außenschnitt 10 das offenkundig parallel zur Kirche verlaufende Nordfundament im Plan um etwa 18 Grad verdreht – als Folge zweier „sich widersprechender“ Messfehler in den nördlichen Außenschnitten. Dies hatte im Vorbericht von 1982 die Rekonstruktion eines eingezogenen Chors zum zweiten Kirchenbau zur Folge – anstatt des gerade verlaufenden Fundaments des bestehenden Kirchenbaus.⁸

Befundabgrenzungen sind fast grundsätzlich problematisch, was häufig auch damit zusammenhängt, dass die dokumentierten Flächen vor dem „Befunden“, Zeichnen und Fotografieren nicht richtig geputzt wurden. Aus diesem

Grund ist die zeichnerische Dokumentation der Flächen generell nicht mehr als eine ergänzende Einschätzung zum Foto. Jede dort zeichnerisch niedergelegte Information, die nicht anderweitig gestützt werden kann, ist letztlich wertlos. Etwas besser verhält es sich mit den in der Regel geputzten Profilen, deren Bedeutung für die Dokumentation offenbar besser erkannt wurde. Die Systematik, mit der die Profile angelegt wurden – und mit der die wichtigen Anschlüsse der Schichten an die Fundamente umgangen wurden, zeigt aber auch hier das fehlende Verständnis für die Aufgabe.

Unter „Befund“ wurde auf der Grabung nicht zwangsläufig eine stratigrafische Einheit verstanden. Befunde hat man eher assoziativ nach Farbe und Textur erfasst. Dabei war kein Problem, wenn das nächste Auftreten des gewählten Befundes meterweit entfernt war. So ist ein relevanter Teil der Befunde im Chor nach Vorbildern aus dem zuerst ergrabenen Langhaus „benannt“, unabhängig von ihrer tatsächlichen stratigrafischen Position – und das in aller Regel falsch. Auch offensichtlichste Zuordnungsfehler wurden akzeptiert. So wird im Befundbuch unter Bef. 16, noch ganz zu Beginn der Grabung in den oberen Bereichen von Schnitt 1, zum Verhältnis zu Bef. 15 Folgendes wörtlich gesagt: „[Bef. 16] usually seems to underlie charcoal level [Bef. 15] but not always“. In einem späteren Nachtrag wird dann präzisiert: „Upon excavation, it is clear that Bef. 16 preceeded Bef. 15 ...“ Fakt ist, dass es in der Dokumentation schließlich mehrere Schichten „Bef. 16“ in unterschiedlichen stratigrafischen Verhältnissen zu mehreren Schichten „Bef. 15“ gibt – mit allen Folgen für die Einordnung der zugehörigen Funde.

Weder wurde bei der Dokumentation eines Profils der Abgleich mit den zuvor dokumentierten angrenzenden Flächen gesucht, noch andersherum ein abschließend abgegrabener Steg mithilfe der zuvor angelegten Profile überprüft. Es fehlte so sehr an einem roten Faden, dass in mehreren Fällen Bereiche von Schnitten, die nach Ausweis der Grabungsfotos zum Schluss abgegraben waren, gänzlich undokumentiert blieben. Auch innerhalb der regulären Dokumentationsprozesse gab es Besonderheiten, die wohl hier und da auch etwas mit den Eigenheiten des Grabungspersonals zu tun hatten. So konnte es vorkommen, dass eine Fläche nicht gezeichnet werden konnte, weil ein leitender Mitarbeiter nicht warten konnte und nach dem Foto einfach weitergegraben hatte. Auch Selbstironie ist belegt. Eine Serie von Zeichnungen ist mit „Frustzeichnung Nr.“ überschrieben – und man versteht, warum ...

8 Schmidt, Michaelskapelle 196 f. Abb. 171.

An der Spitze des Eisbergs steht der Umstand, dass es im Grabungsteam – ich verzichte hier auf konkrete Zuweisungen – auch zu „Scherzen“ bzw. Fälschungen des Befundes kam, je nachdem, wie man die Sache werten möchte. Unter „Scherz“ soll angeführt werden, dass eine Bestattung in der Originaldokumentation mit „Piratenhand“, also mit Eisenhaken statt Hand- und Fingerknochen gezeichnet wurde, was den anthropologischen Bearbeiter zu intensiven Recherchen über Amputationen im Mittelalter veranlasste, bevor die Sachlage schließlich geklärt werden konnte. Den einen Fall von Fälschung, der klar zu belegen ist, bezeichne ich als die Geschichte vom „fast kopflosten Grafen“. Da sie, gut erzählt, für diesen Ort zu lang und außerdem im Internet einzusehen ist, verzichte ich hier auf ihre Wiedergabe.⁹

Zusammenfassend: Die Grabung und mit ihr ihre Dokumentation entsprechen nicht dem heutigen Standard und auch nicht dem der 1980er-Jahre – zwanzig Jahre nach Günter P. Fehring's wegweisender Ausgrabung in der Esslinger Stadtkirche. Die mit ihr verbundenen Probleme sind nur zum Teil diejenigen, die mit jeder Altgrabung verbunden sind. Aufgrund der zahlreichen Unzulänglichkeiten war nicht nur die Qualität der Dokumentation stark beeinträchtigt, sondern vielmehr ihre Auswertbarkeit grundsätzlich in Frage gestellt.

Weitere Aktivitäten in den 1980er-Jahren

Im September 1982 erfolgten Nachuntersuchungen im Außenbereich. Vermutlich aufgrund von Drainagearbeiten scheint damals ein Graben um (weitgehend?) die ganze Kirche gegraben worden zu sein.¹⁰ Es existiert eine Fotoserie des Fundaments der Westwand einschließlich deren abgebrochener Verlängerung nach Süden und der Nordwestecke der Kirche, von Norden betrachtet. Ein weiteres Foto dokumentiert die Fundamente unter der Chornordwand. Außer den Fotos wurde keine Dokumentation angelegt – obgleich die Notwendigkeit von Nachuntersuchungen im Westen der Kirche den zuständigen Stellen bereits im Februar mitgeteilt worden war und Sondierungsgrabungen eingeplant waren.

Mit dem Erscheinen des Vorberichts in den „Archäologischen Ausgrabungen in Baden-Württemberg“ fand 1982 der Einstieg in die Auswertung der Grabungsdokumentation statt.¹¹ Der Vorbericht, in dem Schmidt die Kapelle bereits als Eigenkirche der Grafen von Gammertingen darstellte, fand Widerhall.

Im Sommer vereinbarten Schmidt und Dietrich Lutz, damals Referatsleiter für Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, dass Erstgenannter bis März 1985 einen ausführlichen Vorbericht über die Kirchengrabung vorlegen sollte, der zusammen mit den anthropologischen Untersuchungen im nächsten Band der „Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg“ erscheinen sollte. Eine ausführliche Wissenschaftliche Ausarbeitung der Grabung war damals noch nicht terminiert.

Im Februar 1985 begann Schmidt mit dem Nachbefinden „unbeschrifteter“ Bereiche in Profilen und dem „Aufdröseln“ undifferenziert erfasster, aber offenkundig mehrphasiger Mauerbefunde (Bef. 378/alt bis Bef. 408/alt). Auf Konzeptpapier finden sich Versuche erster stratigrafischer Reihungen, welche wohl in dieselbe Zeit gehören. Ebenfalls im Februar fragte Schmidt bei den einschlägigen Archiven in Sigmaringen und Freiburg nach für die Erforschung der Michaelskapelle einschlägigen Beständen.

Der Plan eines erweiterten Vorberichts wurde schließlich aufgegeben, nach März 1985 finden sich keine weiteren Akten zum Thema. Die besondere Fehlerhaftigkeit der archäologischen Dokumentation ließ es aussichtslos erscheinen, in kurzer Zeit einen auch nur einigermaßen zuverlässigen Zugang zur Quelle zu finden. Es ist Herrn Schmidt zu verdanken, dass die Dokumentation nach diesem Versuch nicht völlig zu den Akten gelegt wurde.

Die Überarbeitung von 2002/03

Nach meiner Magisterprüfung 2002 erhielt ich die Möglichkeit, während des Wartens auf das beantragte Promotionsstipendium für das damalige Landesdenkmalamt zu arbeiten. Gegenstand der zunächst auf drei Monate angelegten, später um zwei Monate verlängerten Arbeit war die Aufgabe, zu prüfen, ob es anhand der Fotodokumentation möglich wäre, eine zuverlässige Stratigrafie der Ausgrabungen in der Michaelskapelle zu erstellen.

Ergebnis meiner Arbeit war eine komplette Neubefundung, eine Datenbank mit 1526 neuen Befunden, welche im Gegensatz zu den Altbefunden stratigrafisch konsistent waren und sich in einer Harris-Matrix ausdrücken ließen.¹² In einem letzten Schritt wurden die Neubefunde, unter ihnen zahlreiche mehr oder weniger sichere Identitäten, unter stratigrafischer Gegenprüfung auf ein System von 796 Befunden reduziert. Auf dieser Basis erstellte

⁹ Frommer, Graf.

¹⁰ Hier und zum Folgenden vgl. Ortsakten der Archäologie des Mittelalters sowie Dokumentation zum Vorgang 24 „St. Michael, Gammertingen“,

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Dienstsitz Tübingen, unpubliziert.

¹¹ Schmidt, Michaelskapelle.

¹² Frommer, Überarbeitung.

ich Neuzeichnungen sämtlicher Profile, eine entsprechende Überarbeitung der Flächen war vom Aufwand her unrealistisch und hätte keinen adäquaten Erkenntnisgewinn versprochen. Die Überarbeitung hatte in keiner Weise den Charakter einer Auswertung (z. B. waren die Funde völlig ausgespart), auch trat die Frage der Deutung der Befunde deutlich hinter ihre formal-stratigrafische Erfassung zurück. So stand am Ende auch keine interpretierte Phasengliederung, auch wenn zahlreiche Ansätze zu einer solchen entwickelt waren. So verwundert es nicht, dass ich abschließend die gestellte Frage nach der Auswertbarkeit nicht eindeutig beantworten konnte. Es blieb letztlich bei einem „Vielleicht ja, vielleicht nein“.

Im Nachhinein muss ich den Wert der Überarbeitung relativieren, vor allem insofern, als sie trotz aller Explizität, mit der ich sie dargelegt hatte, für jeden anderen Auswerter vermutlich eher eine Belastung gewesen wäre.¹³ Zwar war der erreichte Zwischenstand äußerst detailliert und komplex ausgearbeitet, er war aber an vielen Stellen – aus der heutigen Perspektive – einfach noch weiterhin fehlerhaft. Ich hatte damals nicht die Möglichkeit, die zur Verfügung stehenden Erkenntnismöglichkeiten auszuschöpfen, außerdem war die Zeit nicht da, die diversen losen Fäden in einer stabilen Interpretationsganzheit zusammenzuführen. Für mich jedoch hat sich die Vorarbeit schließlich doch ausgezahlt, weil sie mir einen möglichen Anfangspunkt bereitstellte. Vielleicht hätte es auch andere Möglichkeiten gegeben – die gewählt sollte für mich den Vorteil haben, dass sie auf einem dezidierten Bruch mit der Originaldokumentation beruhte und ein System bereitstellte, das „auf meinem Mist gewachsen“ war und von daher – für mich – in besonderer Weise kritik- und weiterentwicklungsfähig war.

Die Baustellenbegleitung von 2009/10

Bereits knapp 30 Jahre nach den umfassenden Sanierungsmaßnahmen 1981/82 traten Feuchtigkeitsschäden am Mauerwerk auf.¹⁴ In den 1980er-Jahren war das Mauerwerk der Kirche großflächig im Spritzverfahren stabilisiert worden, wobei ein Mehrfaches der berechneten Menge an Spritzbeton verbraucht worden war. Die überschüssige Betonmilch setzte dabei auch die neu angelegte Drainage um die Kirche zu, die damit nicht mehr funktionstüchtig war. Auch im Dachwerk ergaben sich ernste

Schäden: Die auf die Balkenköpfe gespritzte Betonmilch war nicht entfernt worden, was zum Abfaulen der großen Mehrzahl der Balkenköpfe führte.

Zwischen April und Juni 2009 wurde die Drainage um die Kirche wieder instand gesetzt, wobei wegen statischer Bedenken nur in kleinen Etappen freigelegt wurde. Dabei wurde die Außenansicht der Kirchenfundamente tachymetrisch eingemessen und zeichnerisch und fotografisch aufgenommen. Allerdings ist ein größerer Teil der Ansichten bereits durch die neuerlichen Schutzmaßnahmen beeinträchtigt. Während der durch Architekt Hans-Peter Wallisch, Neufra, betreuten Sanierungen wurde auch das aufgehende Mauerwerk sowie der Dachstuhl grundlegend renoviert. Im Rahmen der durch den im Januar 2009 gegründeten Fördervereins Michelskirch tatkräftig unterstützten Sanierungsmaßnahmen wurde schließlich auch Barbara Scholkmann im Sommer zu einem Vortrag nach Gammertingen eingeladen. Dieser erwies sich, wie sich herausstellen sollte, als Initialzündung für die Wiederaufnahme der Bemühungen um die Auswertung der Altgrabung.

Im Frühsommer 2010 wurden die Sanierungsarbeiten schließlich mit der Gestaltung der Außenanlagen fortgesetzt, wiederum mit hohem ehrenamtlichem Einsatz. Insgesamt leisteten die Mitglieder des Fördervereins über 1500 Stunden freiwilligen Arbeitseinsatz. Die Außenarbeiten wurden wiederum vom Referat Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Tübingen begleitet. Dabei konnten südlich der Kirche die zur zweiten Steinkirche gehörenden Fundamente dokumentiert werden – ein Seitenschiff, das im Osten als Turm abgeschlossen war. Außerdem wurde südlich des Chors eine provisorische Treppe dokumentiert, die in eine Grube hinab zu führen schien. Die Baubegleitung hatte nicht den Charakter einer regulären archäologischen Ausgrabung. Es wurden nur Fundamentbefunde dokumentiert, allerdings ohne Befundbeschreibungen, Funde wurden nicht gemacht. Im Nachhinein ist der gewählte Untersuchungsumfang eher kritisch zu beurteilen: Von ehrenamtlichen Helfern gemachte Fotos dokumentieren, dass die am Ende des zweiten Kirchenbaus stehende Brandschicht außerhalb der Kirche noch in Teilen erhalten war (vgl. Abb. 98) und damit zumindest partiell von einem (ehemals) guten Zustand der relevanten Stratigrafie auszugehen ist (vgl.

13 Zum Problem der „Einheit des hermeneutischen Argumentationsraums“ vgl. Frommer, *Historische Archäologie* 252; 310 f.

14 Hier und zum Folgenden vgl. Ortsakten der Archäologie des Mittelalters sowie Dokumentation zum Vorgang 24 „St. Michael, Gammertingen“,

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Dienstsitz Tübingen, unpubliziert. Weitere Informationen verdanke ich Hartmut Schrenk, Gammertingen, dem Vorsitzenden des Fördervereins Michelskirche.

S. 140 f.). Schon der Verlauf der älteren, ganz sicher noch erhaltenen Auffüllschichten unter der Kirche hätte wertvolle Erkenntnisse zur Topografie und deren Veränderungen erbracht; auch zu den Bestattungen im südlichen Seitenschiff der zweiten Kirche wären eventuell noch Erkenntnisse möglich gewesen – aber das konnte man 2010 noch nicht wissen.

DIE AUSWERTUNG 2010–2012

Das Auswertungsprojekt, das dieser Publikation zugrunde liegt, lief von Oktober 2010 bis März 2012 als Drittmittelprojekt am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen. Finanziert wurde es jeweils zur Hälfte von der Stadt Gammertingen und dem damaligen Referat 26 Denkmalpflege im Regierungspräsidium Tübingen.¹⁵ Neben meiner eigenen 60%-Stelle wurden durch die Projektpartner auch diverse, vor allem naturwissenschaftliche Untersuchungen in erheblichem Umfang finanziert. Diese willkommene und dem besonderen Befund angemessene Erweiterung wurde nach einem Projektjahr im Rahmen der Verlängerung um ein weiteres halbes Jahr beschlossen. Als Projektpartner sind in diesem Zusammenhang zu nennen: Susanne Hummel/Philipp v. Grumbkow (Universität Göttingen, aDNA), Lisette Kootker (Universität Amsterdam, Sr-Isotopie), Bernd Kromer, Akademie der Wissenschaften Heidelberg (¹⁴C-Datierungen), Tilmann Marstaller (Gefügekunde, Dendrochronologie), Joachim Wahl (Landesamt für Denkmalpflege, Anthropologie), Monika Doll (Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters).

Zum Ablauf des Projekts: Am Beginn meiner Arbeit stand eine komplette Sichtung des Fundmaterials, das ich bis dahin noch nicht gesehen hatte. Zu jedem Fundkomplex (zu jeder Fundnummer, abgekürzt FdNr.) habe ich dabei vorläufige Notizen gemacht, die Eingang in die Befunddatenbanken fanden. Da mir die Schwierigkeiten meiner 2002/03 ohne Korrelation mit den Funden erarbeiteten alternativen Stratigrafie (zumindest zum Teil) klar waren, konnte ich so ein Korrelat für die danach anstehende Erarbeitung der Phasengliederung erarbeiten und erhielt zugleich einen ersten Überblick über mögliche Auswertungsschwerpunkte. In einem zweiten Schritt ordnete ich die Fundnummern den 2002/03 von mir neu abgegrenzten 796 Befunden zu. Unter Einzel-

kontrolle der Fundumstände wurde in diesem Zusammenhang ein halbquantitativer Wert für „Zuordnungssicherheit“ vergeben und die möglichen Zuordnungsalternativen notiert. Die bei der Fundsichtung erarbeiteten vorläufigen Datierungsansätze wurden in die ausgedruckte, an der Wand aushängende Harris-Matrix des 796er-Systems eingetragen. Nachdem dort auch die wichtigsten Baubefunde hervorgehoben waren, ließ sich eine vorläufige Phasengliederung erstellen. Die alte noch in „ArchEd“ erstellte Harris-Matrix wurde samt den vorläufigen Phasenzuordnungen in „Stratify“ überführt, wo ich unter Zuhilfenahme von diversen phasenübergreifenden, also noch mehr oder weniger unbestimmten stratigrafischen Blöcken ein erstes widerspruchsfreies „phasengenaueres“ stratigrafisches Modell erarbeiten konnte. Beginnend bei den ältesten Phasen stieg ich in die detaillierte Befundauswertung und damit die Erstellung des Befundkatalogs ein. Nach Abhandlung der ältesten Phase widmete ich mich den Befunden aus den einschlägigen unbestimmten stratigrafischen Blöcken, sodass diese nach und nach abgearbeitet bzw. präzisiert werden konnten.

In einem monatelangen Arbeitsprozess mit unzähligen kleinen und einer Reihe von großen hermeneutischen Schleifen (bis hin zur Auflösung und völligen Neukonzeption einer Phase) gelang schließlich die Formulierung eines ersten weitgehend konsistenten Befundkatalogs. In Verweis auf das eingangs Gesagte (vgl. S. 13 f.) muss ich dabei nochmals ausdrücklich herausstellen, dass dieser Prozess ohne eine intensiv betriebene gleichzeitige interpretierende Ausarbeitung definitiv nicht möglich gewesen wäre. Ich konnte die Grabung nur verstehend beschreiben – und hatte schon eine ganze Menge verstanden, als ich endlich mit „Beschreiben“ fertig war. Dieses bewusst deutungsorientierte Vorgehen war wohl die einzige Chance, die Problemdokumentation in den Griff zu bekommen. Ich bin der Überzeugung, dass das kein Zufall ist: Die Dokumentation ist die Dokumentation, sie ist nicht die Quelle selbst. Da die Quelle und nicht die Dokumentation interessiert, ist ein kritisch-reflektierender, die Formationsprozesse zwischen Quelle, Dokumentation und Auswerter mit einbeziehender Auswertungsprozess notwendig, der von Anfang an auch das Ziel der historischen Auswertung im Blick haben muss.¹⁶ Dies gilt aber auch für „normale“, sogar für gut dokumentierte Ausgrabungen. Eine hand-

¹⁵ Die Stadt Gammertingen hat darüber hinaus die Erstellung einer laienverständlichen komprimierten Fassung ermöglicht, die seit 2014 gedruckt vorliegt, vgl. Frommer, Niederungsburg.

¹⁶ Vgl. ausführlich: Frommer, Fragmente.

werkliche Auswertungskonzeption wird weder den Notwendigkeiten noch den Möglichkeiten, noch den Realitäten dieses Prozesses gerecht.

Parallel zu den Arbeiten an Stratigrafie und Befundkatalog führte ich – mit der unschätzbaren Hilfe einer Gruppe von Studenten – die quantitative Fundkomplexaufnahme durch. Aus der Auswertungsübung heraus entwickelte sich auch ein studentisches Projekt (Katja Thode B. A., Tübingen), in dessen Rahmen eine komplette Bestimmung der Tierknochenfunde durchgeführt wurde. Dabei konnten auch relevante Mengen falsch eingetüteter Menschenknochen heraussortiert werden, wodurch wertvolle Beiträge auch zur Auswertung der menschlichen Bestattungen möglich wurden.

Mit auf der Grundlage der quantitativen Fundkomplexaufnahme konnte ich dann zur Auswertung der einzelnen Fundgruppen übergehen. Neben spezifischen Fragestellungen wie Chronologie, Rekonstruktion oder Funktion des Materials wurden die Materialgruppen immer auch auf Fragmentierung sowie Verteilung über Phasen und Raum überprüft, sodass sich wichtige von weniger wichtigen Erfassungsmerkmalen unterscheiden ließen. Reduziert auf die wichtigen Merkmale, fanden alle Fundgruppen Eingang in eine gemeinsame Tabelle, auf deren Basis die materialgruppenübergreifenden Fragen gestellt und beantwortet werden konnten.

Parallel zu den Befund- und Fundauswertungen wurde stets auch interpretierende Arbeit, Recherche und Literatarbeit betrieben, die Befunddeutungen wurden laufend aktualisiert und schriftlich niedergelegt. Der Fundbestand der einzelnen Phasen (z. T. auch Unterphasen oder phasenübergreifend) wurde mithilfe mathematisch-statistischer Verfahren, insbesondere Faktorenanalysen, auf zugrundeliegende „archäologische Strukturen“ untersucht.¹⁷ Alles zusammen ging schließlich ein in das zuletzt formulierte Kapitel „Die archäolo-

gischen Befunde und ihre Deutung“, das mit der Zusammenfassung den letzten Auswertungsstand vor der Drucklegung repräsentiert. Wegen diverser noch offener Fragen bezüglich der Phasengliederung in den frühen Phasen Vg bis II begann dieser Prozess der schriftlichen Niederlegung mit Kirchenphase III. Erst nach Schriftfassung der modernen Befunde konnte ich die frühen Phasen in chronologischer Reihenfolge nachholen. Diese ungewöhnliche Reihenfolge hat sicherlich noch Spuren im Text und der Auswertungslogik hinterlassen – auch wenn es vermutlich kein Kapitel gibt, das nicht in der Folge von aus anderen Phasen gewonnenen Erkenntnissen mindestens kleinere, zum Teil auch umfassendere Überarbeitungen erfahren hat.

Weil eine archäologische Auswertungsarbeit wegen des langen und komplexen Weges zwischen Quelle und historischer Darstellung sich in besonderer Weise um die Herstellung von Kritikfähigkeit bemühen muss, sind der Arbeit nicht nur Befundkatalog und verschiedene Listen angehängt. Darüber hinaus werden im Versuch, die „Archäologische Datenbasis“ möglichst vollständig darzustellen,¹⁸ auch eine relationale Datenbank mit allen schriftlich niedergelegten Informationen zu Funden und Befunden sowie eine stratigrafische Datenbank mit Harris-Matrix online bereitgestellt. Darüber hinaus finden sich hier auch die SPSS-Outputs der verschiedenen, über die Fundvergesellschaftungen gerechneten Faktorenanalysen. Die Internetadresse und eine vollständige Aufzählung der bereitgestellten Materialien finden sich im Abschnitt „Online bereitgestellte Materialien“ (S. 283).

Im Text folgt nun, wie angekündigt, ein Kurzüberblick über die einzelnen Phasen, gedacht als Rüstzeug für das Verständnis der danach folgenden Auswertungskapitel sowie als schnell verfügbare Referenz zum Nachschlagen vor allem der einschlägigen Datierungen.

17 Zum Begriff vgl. Frommer, Historische Archäologie 192; 195.

18 Zum Begriff vgl. Frommer, Historische Archäologie 194.

DIE PHASEN IM ÜBERBLICK

PHASE VG – VORGESCHICHTLICHE BESIEDLUNG

Die umfangreiche vorgeschichtliche Besiedlung am Westufer der Lauchert wird nur ganz peripher von der Grabungsstelle erfasst. Bis ins Frühmittelalter hinein befand sich an der Stelle der späteren Kirche der Abhang zur Lauchert, der Chor lag möglicherweise schon im Bereich des Bachbetts. Nach Westen hin führte ein sanfter Aufstieg auf höheres Gelände, wo sich zwischen Bronze- und Spätlatènezeit Siedlungen befunden haben müssen. Das Gros des Fundanfalls datiert in die fortgeschrittene Urnenfelderzeit zwischen dem 11. und 9. Jahrhundert v. Chr., schwächere Peaks deuten auf den Übergang Hallstatt/Latènezeit im 6./5. Jahrhundert und auf die Spätlatènezeit des letzten vorchristlichen Jahrhunderts. Die Heterogenitäten im Fundaufkommen können dabei sowohl auf Schwankungen in der Siedlungsgröße einschließlich eventueller Hiatus zurückzuführen sein als auch auf wechselnde Entfernungen des Siedlungsrandes zum Fluss an dieser Stelle. Neben einer fundhaltigen Kulturschicht treten Siedlungsbefunde nur in sehr geringer Menge auf, weitergehende Einordnungen oder Rekonstruktionen sind nicht möglich.

Römische Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit sind unter St. Michael nicht belegt. Das Lauchertwestufer wird im 7. Jahrhundert n. Chr. wieder besiedelt, wobei sich auf dem Grabungsareal erneut keine konkreten Siedlungsbefunde fassen lassen. Die einschlägigen Funde stammen zum größten Teil aus umgelagerten Auffüllungen der Phasen A, B und I. Neben Siedlungsmüll ist durch Schlackenfunde umfangreiche Eisenverhüttung und -verarbeitung zu belegen. Zur Datierung (vgl. S. 27 ff.): Rauwandige Waren und vermutlich auch ältere gelbe Drehscheibenware sind spätestens seit dem 7. Jahrhundert vertreten. Die Nutzung der vorgeschichtlichen Oberfläche ist durch Keramik mindestens bis ins frühe 8. Jahrhundert zu belegen, reicht vermutlich aber bis ins frühe 10. Jahrhundert (s. u.). Aufgrund der historischen Zusammengehörigkeit wird die – ja nicht im Befund belegte – frühmittelalterliche Besiedlung des 7. bis 10. Jahrhunderts in den auswertenden Textteilen gemeinsam mit Phase A besprochen.

PHASE A – VOM HERRENHOF ZUR NIEDERUNGSBURG

Verlagertes Fundmaterial: Besiedlung des Frühmittelalters

Das frühmittelalterliche Fundmaterial findet sich in primärer Umlagerung in den umfangreichen Aufschüttungen vermutlich des frühen 10. Jahrhunderts (s. u.). Somit müssen diese Schichten als einzige Erkenntnisquelle für die nicht im Befund belegte Merowinger- und Karolingerzeit erhalten. Klar und reichlich durch Keramik zu belegen ist das 7./8. Jahrhundert (vgl. S. 30). Die oben erwähnte Eisenproduktion und -verarbeitung dürfte aufgrund von Korrelationen zur Keramik sowie eines aus mutmaßlich zugehöriger Holzkohle gewonnenen ¹⁴C-Datums (vgl. S. 93) bereits um diese Zeit begonnen haben, der größere Teil der Schlacken gehört wahrscheinlich aber in die primär von älterer gelber Drehscheibenware (Typ Runder Berg, vgl. S. 29 f.) geprägte Zeit des 8. bis 10. Jahrhunderts. Sehr wahrscheinlich stehen die verlagerten Funde im Kontext eines im 7. Jahrhundert westlich bzw. südlich der heutigen Kirche angesiedelten Herrenhofs, der in diesem Bereich wohl auch die Kontrolle über den die Lauchert querenden Fernweg mit ausübte.

Befund: die erste zweiteilige Flachmotte

Aufgrund der Langlebigkeit des Typs Runder Berg, des schlechten Kenntnisstandes zu möglichen frühen Formen nachgedrehter Keramik vor dem 11. Jahrhundert sowie der zahlreichen Probleme von Grabung und Dokumentation kann der Zeitraum der umfangreichen Geländearbeiten am Ende des Frühmittelalters (8.–10. Jahrhundert) nicht aus sich heraus präzisiert werden. Im Rahmen dieser Geländearbeiten wird das Grabungsgelände als Ganzes aufgeschüttet und in Form zweier Hügel gestaltet. Während sich der westliche Hügel nur relativ flach über die Umgebung erhob, dürfte der Osthügel, der in die Lauchertniederung hineingestellt wurde, zum Fluss hin über 2 m Höhendifferenz aufgewiesen haben. Vermutlich wurde auch der an dieser Stelle natürlich vorhandene Lauchertknick zu dieser Zeit aus-

gebaut, die Topografie insgesamt repräsentativ gestaltet. Der Westhügel der Flachmotte wies eine nicht näher zu bezeichnende Holzbebauung in Pfostenbauweise auf und war möglicherweise von einer Palisade umgeben. Über die Bebauung des Osthügels ist nichts auszusagen, da er zum größten Teil außerhalb der heutigen Kirche liegt. Aus topografischen Gründen wird man dort jedoch das herrschaftliche Haus vermuten. Es ist – insbesondere bei Annahme einer kontinuierlichen Entwicklung aus dem merowingerzeitlichen Herrenhof – wohl davon auszugehen, dass die Flachmotte lediglich (zentraler) Bestandteil einer größeren Niederungsburg war, die sich nach Süden und Westen weiter fortsetzte.

Die Datierung der ersten Flachmottenphase ins frühe 10. Jahrhundert resultiert aus dem gut gesicherten Beginn der ersten Kirche wohl in den 980er-Jahren (vgl. S. 129) und einer kurzen Chronologie für die Flachmottenphasen A und B.

PHASE B – AUSBAU DER ZWEIFELIGEN FLACHMOTTE

Vermutlich im mittleren 10. Jahrhundert (s. o.) werden West- und Osthügel der zweiteiligen Flachmotte ausgebaut, damit verbunden ist ein allmählicher Übergang zur Steinbebauung. Auf dem Westhügel wird in Nachfolge des Pfostenbaus ein Fachwerkbau auf vermörtelten Steinfundamenten errichtet, daneben ist eine weitere leichte Aufhöhung und Verbreiterung des Plateaus zu beobachten. Der Fachwerkbau stellt wegen Orts- und Ausrichtungsgleichheit zur ersten steinernen Kirche vermutlich bereits einen Sakralbau, eine kleine Kapelle dar, allerdings sind weder Nutzungsschichten noch zugehörige Bestattungen belegbar. Beim Osthügel ist eine komplette Neueinmottung zu verzeichnen, gefolgt von der Abstützung des eng gewordenen „Grabens“ zum Westhügel mit einer Trockenmauer sowie deren Hinterfüllung. Ob die beiden Ausbauten zusammengehören oder auf zwei Phasen aufzuteilen sind, ist aufgrund des fehlenden Bezugs zu relevanten Baubefunden nicht klar zu sagen. Zu vermuten ist jedoch, dass auch auf dem herrschaftlichen Osthügel spätestens in Phase B der Steinbau Einzug hält.

Tabelle 1 Phasengliederung der Kirchenzeit.

Phase	Unterphase	Chronophase
I	I Kalk	I Bau
	I Bau	I Bau
	I ib	I ib
	I Annex	I Annex
	I ib 2	I Annex
II	II Bau	II Bau
	II ib	II Bau
	II Brand	III Bau
III	III Glocke	III Bau
	III Bau	III Bau
	III sb	III Bau
	III Renovierung	III Renovierung
IIIb	III agr 1	III agr 1
	IIIb Bau	IIIb Bau
	IIIb Aufgabe	IIIb Aufgabe
IV	IV ps 1	IV ps 1
	IV Bau	IV Bau
	IV Unterfangung	IV Unterfangung
	IV Renovierung	IV Renovierung
M	M	M

PHASE I – SAALKIRCHE MIT SÜDLICHEM ANNEX

Mit dem auf dem Westhügel errichteten ersten steinernen Kirchenbau wird die Stratigraphie komplexer, weswegen ich aus heuristischen Gründen mehrere Systeme von Phasen und Subphasen nebeneinander verwende, wie aus Tabelle 1 ersichtlich wird. Während die „Unterphasen“ einheitliche Arbeits-, Bau- oder Nutzungseinheiten darstellen, fassen die chronologischen Subphasen bzw. kurz „Chronophasen“ z. T. mehrere zeitgleiche oder zeitähnliche Unterphasen zusammen:¹⁹

Chronophase I Bau

Die Chronophase I Bau besteht aus den Schichten zum Bauvorgang im engeren Sinne (Unterphase I Bau) sowie aus den Schichten zum bauzeitlichen Kalkofenbetrieb in der Senke

19 Die zuletzt gewählte Einteilung ist in zwei Fällen nicht optimal: Eigentlich sollten die der Störung I gr 3 zuzuordnenden Fundkomplexe nicht Chronophase I ib, sondern II Bau zugeordnet werden (entsprechend dem Vorgehen bei I ib 2). Außerdem hätten die II ib 2 und der zugehörigen Aufschüttung des Vorchors zugeordneten Fundkomplexe besser als eigene Unter- bzw. Chronophase (II Vorchor) abgetrennt werden sollen. In Anbe-

tracht des Umstands, dass die alten Daten zum entsprechenden Zeitpunkt aber bereits Grundlage zahlreicher quantitativer Untersuchungen gewesen waren, habe ich mich gegen neuerliche Änderungen entschieden, dabei aber peinlich darauf geachtet, dass sämtliche inhaltlichen Aussagen, die einschlägigen Fundnummern betreffend, nochmals überprüft und ggf. angepasst wurden.

zwischen West- und Osthügel. Für heuristische Zwecke werden diese Schichten zuweilen als eigenständige Unterphase I Kalk betrachtet, chronologisch ergibt dies aber keinen Sinn.

Der Bau der ersten Kirche, einer Saalkirche mit Chorschranke, fällt archäologisch in eine Zeit, als Vor- und Frühformen der Albware gerade in Gebrauch kommen (vgl. S. 32), zugleich aber bei den wohl bauzeitlich zerbrochenen Töpfen bzw. Kannen vom Typ Runder Berg (vgl. S. 29) noch keine Übergangserscheinungen in Richtung Typ Jagstfeld zu beobachten sind. Dies gilt im Übrigen für die ganze Phase I, während der die Albware zunehmend an Bedeutung gewinnt. Aus der Zusammenschau der naturwissenschaftlichen und stratigrafischen Befunde zu den Bestattungen kann der Bau der ersten Kirche mit einiger Wahrscheinlichkeit um 980 datiert werden (vgl. S. 129).

Chronophase I Annex

Die Chronophase I Annex besteht aus den Schichten zum Bauvorgang (Unterphase I Annex) sowie aus der Verfüllung des Grabs I ib 2 (Unterphase I ib 2), welches den unmittelbaren Anlass für die Errichtung des in Fachwerk über Steinfundamenten erbauten Annexes darstellt und daher archäologisch quasi zeitgleich mit der Erbauung gesetzt werden kann.

Weil die mit dem Bau des Südannexes verbundene Planierung über Bestattung I ib 2 beim Einsturz des Sarges mit einbrach, wird man den Bau in direktem zeitlichen Zusammenhang mit der genannten Bestattung ansetzen, welche sehr genau in die Jahre um 1000 datiert werden kann (vgl. S. 129). Die wenigen dem Bauvorgang zugehörigen Funde gehören der älteren gelben Drehscheibenware (Typ Runder Berg, wo bestimmbar) und der frühen Albware an. Damit verbunden ist denn auch eine Frühdatierung der Albware, deren zeitliche Erstreckung auf die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts bislang noch nicht klar herausgearbeitet werden konnte, und zugleich eine Anpassung von deren Laufzeit an diejenige des Typs Jagstfeld, dessen Laufzeitbeginn in Ulm im Gegensatz zum traditionellen Ansatz „ab 1050“ dendrochronologisch auf „vor 993“ datiert werden konnte.²⁰

Unterphase I ib

Unterphase I ib umfasst sämtliche Innenbestattungen zur ersten Kirche sowie zum Annexbau – mit Ausnahme von I ib 2, das wegen des zeitlichen Zusammenhangs zum Bau des

Südannexes gesondert betrachtet wird (s. o.). Auch das Fundmaterial aus I gr 3, einer wohl während Chronophase II Bau angelegten Bergungsgrube, wird I ib zugeordnet, weil in ihr primär die alten Grabverfüllungen von I ib 1 und 3 aufgearbeitet sind (vgl. Anm. 19).

Bei den nördlichen Innenbestattungen I ib 1 und 3 (einschließlich I gr 3) überwiegt die Albware zum ersten Mal zahlenmäßig gegenüber der älteren gelben Drehscheibenware, welche hier keinem Typ zugeordnet werden kann. Diese Situation ist vermutlich auf die versuchte Bergung der nördlichen Bestattungen im Umfeld des Baus der zweiten Kirche um 1025 zu beziehen (I gr 3) – Entsprechendes lässt sich nämlich auch für die einschlägigen Bauschichten zu Bau II konstatieren. Bei den Bestattungen im Südannex (um 1000, um 1020, vgl. S. 130) dominiert jeweils noch die ältere gelbe Drehscheibenware.

PHASE II – ZWEISCHIFFIGE BASILIKA MIT RECHTECKCHOR UND SEITENTURM

Chronophase II Bau

Chronophase II Bau besteht aus den Schichten zum Bauvorgang im engeren Sinne (Unterphase II Bau – beginnend bereits bei den Schichten zur Niederlegung des Südannexes der ersten Kirche) sowie aus den Schichten zur Erhöhung des Vorchors und den beiden Innenbestattungen II ib 1 und 2. Für heuristische Zwecke werden diese Schichten zuweilen als eigenständige Unterphase II ib betrachtet (vgl. Anm. 19).

Die zweite aus Stein errichtete Kirche ist gegenüber der ersten wesentlich vergrößert und überschreitet den alten „Graben“ zwischen West- und Osthügel der Flachmotte. Sie stellt eine zweischiffige Anlage mit Seitenturm und Rechteckchor dar und war vermutlich basilikal konzipiert. Möglicherweise existierte zeitweise sogar ein zweites nördliches Seitenschiff, welches der Nordhälfte des ersten Kirchenbaus entsprochen hätte. Im Fundaufkommen ist neben, soweit bestimmbar, ausschließlich früher Albware der Typ Jagstfeld der älteren gelben Drehscheibenware in entwickelter Form belegt. Die daraus resultierende Datierung ins 11. Jahrhundert kann mithilfe der Zusammenschau der naturwissenschaftlichen und stratigrafischen Befunde zu den Bestattungen auf die Jahre um 1025 spezifiziert werden (vgl. S. 129).

²⁰ Bizer, Oberflächenfunde 36; Gross, Transitionen 142–147; Schreg, Keramik 208; Gross, Keramik 48. Wegen der engen Anlehnung der Datierungen Bizers an Funde von Höhenburgen bzw. schriftquel-

lenhistorische Belege in deren Zusammenhang ist es leicht erklärbar, dass sich die Albware der erste Hälfte des 11. Jahrhunderts in seinen Untersuchungen noch nicht recht herauskristallisieren ließ.